



Die Herren von Buntzschloß.

22] Roman von E. v. Wald-Bedtwig.

„Tobt? — — Archibald! — — Archibald!“ Sie stürzte an den Wagen, der eben in das Thor lenkte, hob mit kurzen, verzweifeltem Griff das Leinentuch, taumelte, schluchzte laut auf, schwankte und wurde von Ralfs Armen aufgefangen. Baron Heinrich starrte mit trüben Augen bald auf die Weiden, bald auf den Leichnam.

„Nun und da — da auf dem Wagen!? Wer hat denn das gethan!“ rief er mit rauher, weinberauschter Stimme, zu Karl Griebele gewandt.

„I — weiß nit —! Wer kann das gewisse —! So was erfährt mer nimmer! Derbei ist Niemand gewest!“ warf dieser achselzuckend hin, dabei die Blicke höhnisch und vielsagend zwischen dem Todten und Ralf wechselnd.

Baron Heinrich schwindelte es, der Wein, diese aufregende Szene — und dort — — dort das Mädchen, welches er mit sinnlicher Leidenschaft liebte, am Arm eines Andern! Wie ein Rasender wollte er auf die Weiden zustürzen, strauchelte jedoch und fiel berauscht mit einem Kluch gegen Ralf auf den Lippen zu Boden, sodaß ihn Karl Griebele packte und nach Hause schleifte.

10. Kapitel.

Wenn auch tief erschüttert, war der Pfarrer Carsten doch der Einzige, der bei diesem Unglück nicht den Kopf verlor. Er schrieb sofort an das Gericht nach Mellrichstadt, beorderte einen Arzt und schickte in Ralfs Namen die Todesanzeige in verschiedene Zeitungen:

„Es hat Gott dem Herrn gefallen, heute ganz unerwartet den Freiherrn Archibald von Buntzschloß der ersten Rente zu sich in sein himmlisches Reich zu berufen. Eine Unvorsichtigkeit auf der Jagd führte dies plötzliche und tief betäubende Ende herbei.“

Ralf Freiherr von Buntzschloß, von der blauen Linie.“

Ralfs Augen ruhten betrübt auf diesen wenigen, verhängnisvollen Zeilen. Der wenn auch unausgesprochene Vorwurf, mittelbar an dem Tode des so lieben Verwandten schuld zu sein, quälte ihn aufs Neue — und dennoch — dennoch — — regte es sich wie leises Jubeln in seiner Brust, denn die Macht des Schmerzes um den dahingegangenen Freund war es ja gewesen, die Ludowica an seinem Herzen hatte Zuflucht suchen — und finden lassen.

Nun saßen sie in der trauten Pfarre stumm zusammen, ein herzmüder Blick aus Ludowicas verweinten Augen, ein verstohlener Händedruck sagten ihnen wortlos, daß sie sich angehört für jetzt und alle Ewigkeit. — Keins dachte daran, schon heute dem Vater den Entschluß der Herzen mitzuthemen und ihn um seinen Segen zu bitten, dieser Tag und die folgenden gehörten allein dem Andenken Archibalbs, dem Manne, der ihrem Leiden so nahe stand.

„Du hast ihn so sehr geliebt, meine theure Ludowica,“ flüsterte Ralf ihr glücklich zu.

„Unendlich, Ralf, unendlich. Vom ersten Tage meines Lebens kannte er mich. Und Du hast ihn auch schnell lieb gewonnen.“

„Beim ersten Sehen — obgleich wir doch so verschieden waren.“

Der Pfarrer, viel zu vertieft in seine Arbeit, hörte nichts, Tante Beate aber sah in dem dunkelsten Viertel des Zimmers und meinte in ihr Taschentuch hinein.

Jetzt legte der Pfarrer die Feder aus der Hand und wandte seiner Tochter den Kopf zu. „Trog des herbsten Seelenschmerzes

verlangt der Körper auch seine Ruhe. Ludowica, Beate, rüfist den Tisch.“

„Essen?“ schluchzte Beate. „Du willst essen, Emanuel?“ „Und Du wirst es auch thun, Tante Beate.“ Das alte Fräulein erhob sich, winkte Ludowica und trug ihre endlose, hagere Gestalt zum Zimmer hinaus.

„Der Herr hat gesprochen, Herr Baron, wir dürfen nicht murren, sondern müssen dankbar nach oben sehen,“ wandte sich Pastor Carsten jetzt in seiner etwas salbungsvollen Weise an Ralf. „Sie haben viel verloren in Ihrem lieben Verwandten und ich spreche Ihnen meine wärmste Theilnahme dazu aus.“

„Ich danke Ihnen herzlich.“

„Aber Sie haben — es muß doch so Gottes Wille gewesen sein, auch viel gewonnen —“ Carsten machte eine Pause. — Ralf strahlte über das ganze Gesicht, sollte der Pastor doch gemerkt haben, daß ihm eigentlich ganz von selbst, ganz selbstverständlich Ludowica Herz und Hand geschenkt hatte? „Denn,“ fuhr der Geistliche fort, „Sie sind der Erbe des — —“

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht!“ entfuhr es Ralf so ehrlich, freudig, daß diese naive Uneigennützigkeit dem alten Seelsorger ein Lächeln abgewann.

„Gott segne, schütze und wahre Ihren Wohlstand, erhalte Ihnen ein offenes Herz und die offene Hand — — doch möge die Weisheit und Ueberlegung die Gaben mit theilen, sonst — —.“ Carsten schwieg mit bedenklichem Gesicht.

„Wahrhaftig — — hm — — hm — — da bin ich über Nacht — —“

„Zum reichen Mann geworden; mögen Sie auch der brave, offene Mann bleiben, der Sie immer waren.“

„Ja, bei Gott, das will ich!“ rief Ralf und umarmte im Aufwallen der Gefühle den Prediger herzlich. So traf sie Ludowica.

„Water — Ralf? — — Du hast es ihm gesagt? —“ Carsten sah seine Tochter erstaunt an. „Was — — mein Kind?“

„Nun? — Aber — —“ „Nein! Nein! Aber jetzt soll er es wissen. Vater Carsten, wir lieben uns — — und sie — meine Ludowica, wird mein Weib!“

„Ihr Weib,“ flüsterte der Pastor und hob den thränenfeuchten Blick dankbar nach oben. Die furchtbare Sorge, sein einziges Kind vielleicht an der Seite eines leidenden Mannes zu sehen, war durch den Tod Archibalbs von seiner Seele genommen, nun verflüchtigte sich auch die zweite, er hatte die Gewißheit, daß Ludowica Archibald nur wie einen Bruder liebte und daß der Kummer um ihn ihr nicht das Herz brechen würde. Aber damit noch nicht genug, nun sandte Gott ihm auch ein hohes, nie geträumtes Glück in das Haus: Ludowica hatte nach ihrem und nach seinem Herzen gewählt.

„Oh meine Kinder!“ Ludowica war herangetreten, der Pfarrer umhalsie und segnete sie Beide. Jetzt meinte Tante Beate vor Freude und wer eine Viertelstunde später die vier Menschen, deren Herzen dem Todten, der still auf seiner Bahre im rothen Schlosse schlummerte, so aufrichtig zugethan waren, beim Abendbrod gesehen hätte, würde ihnen nicht angemerkt haben, wie tief sie jenes traurige Ereigniß erschüttert hatte.

„Schmerz und Freude, Wonne und Kummer liegen oft im Leben so nahe bei einander, Archibald wird es wissen,“ wandte sich Ludowica an Ralf.

„Das ist die Gnade Gottes, geliebte Kinder,“ bemerkte der Pfarrer dagegen. „Archibald wird Euch seinen Segen aus lichten Höhen spenden.“

„Das wird er!“ rief Ralf zuversichtlich.

„Laßt ihn ruhen — er schläft sanft“, sagte der Pfarrer. „Wir bräuten heute Besuch, Baron Ralf,“ fuhr er fort, um dem irrenden Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Eine ganze Gesellschaft aus Bröfelberg, das ist ein kleiner Lustkurort, eine gute halbe Stunde von hier,“ warf Ludowica ein.

„Lustiges Volk, ich zeigte ihnen die Kirche.“

„Die Lustigste aber hatte sich den Fuß verstaucht und blieb bei mir.“

„Es hatte sich aber bald gebessert, nachher ging sie ganz flott,“ setzte Tante Beate hinzu. „Mir schien die ganze Sache nur Komödie — nun — es war ja eine Schauspielerin.“

„Eine Schauspielerin?“ frug Ralf leichtthin.

„Ja,“ sagte Ludowica. „Josephine Brand hieß sie.“

„Fifi!“ rief Ralf laut, alle Vorsicht vergessend, indem er Messer und Gabel aus der Hand legte.

„Josephine,“ sagte sie. „Kennst Du sie denn, Ralf?“

„Ich — ich —“ War Ralf vorher blaß geworden, so alühte er jetzt purpurroth. „Wer kennt in München Fifi Brandoni nicht?“

„Ist es Dir unangenehm, daß sie bei mir war?“

„D nein — nein —“

„Ist ihr Ruf nicht derartig, daß ich mit ihr zusammen sein dürfte?“ fragte Ludowica, Ralf ängstlich ansehend. Er hätte in die Erde sinken mögen. „Kennst Du sie näher?“ fragte Ludowica noch einmal.

„Nein — nein — wie sollte ich? Aber — ich möchte im Umgang mit Damen von der Bühne immerhin zur Vorsicht rathen,“ antwortete er endlich, immer noch mit einem gewissen Zögern, welches Ludowica nicht entging und in ihr das Gefühl eines Unbehagens erweckte. — Sollte Ralf sie doch näher kennen? — Sollte er ihr nicht unbedingt die Wahrheit gesagt haben? — Sie sah ihm in die sprechenden, guten Augen und gewann die Ueberzeugung, daß ihre Besorgniß unbegründet war. — Oder doch nicht? — Ralf schien ihr, seitdem der Name der Künstlerin genannt wurde, verändert zu sein, zu weilen hüfchte es wie ein Schatten über sein sonst so sonnenheiteres Gesicht. Aber war das nicht natürlich? Ging es ihr nicht ebenso, wenn die Erinnerung an das jähe Ende des theuren Archibald zu gewaltiam die Liebesgedanken durchbrach?

„Es ist Mitternacht, meine Kinder,“ damit erhob sich der Pfarrer. „Gute Nacht, Baron Ralf. Wir wollen dem Todten geben, was des Todten ist, dann erst wollen wir an unser Glück denken.“

Er reichte Ralf die Hand und entfernte sich, Tante Beate erwachte aus ihrem Schlummer, der sie längst, längst im Lehnstuhl umfangen hatte, Ralf und Ludowica gingen allein den Blumenpfad entlang. „Ach Ludowica — — — meine Ludowica — — —“

„Ralf — Ralf.“

„Einzige!“

„Geliebter!“

Er umschloß sie und sah sie an — — schüchtern hauchte er einen Kuß auf ihre blendend weiße Stirn.

„Wie anders als damals.“

„So ganz — — ganz anders.“

„Welche Fülle von Glück ist über uns gekommen!“

„Neben dem heftigsten Schmerz die reinste Freude. Ralf mein geliebter Ralf.“

Dieses keusche, reine Mädchen! Diese keusche nächtliche Stille! Dieses üppige Silberluthen vom Himmel herab! Dieser Duft, der sie umwallt! Rosen, Lilien, Nieseden und Heliotrop hauchten vereint ihren Athem aus, dieses Mädchen zu umschweben. Ralf senkte die Arme, er kam sich so schlecht vor und ihm wollte es bedünken, als entweichte er dieses Heiligensbild, wenn er es berührte. — Fifi — — — Fifi — — — dieser Name schwirrte ihm immer vor den Ohren, beunruhigte sein Herz und quälte seine Seele.

„Gute Nacht, Ludowica.“ — Er beugte das Knie und sah zu ihr empor. Wenn sie doch ihre Hände segnend auf sein Haupt legte, es müßte ihn ja besser machen.

„Steh auf, Geliebter, man kniet nur vor Gott.“

„Und vor seiner Göttin.“

Ludowica schüttelte den Kopf, zog Ralf empor, drückte ihm die Hand und ging eilig den Malven- und Sonnenrosengang entlang. Das Pfortchen klang — Ralf schritt davon, das Glück im Herzen und mit ihm die Todesangst, es zu verlieren.

Er that während der Nacht kein Auge zu. Ludowica weinte sich in den Schlummer; Thränen des Schmerzes um den verlorenen Freund, Thränen der Bönne, dem seligen Liebesglück geweiht, netzten ihre Kissen.

Gerichtsbeamte, Aerzte, Leichenbestatter trafen am nächsten Morgen in Buntschloß ein; der Brediger, Ralf und die Dienerschaft, die ob des zweiten Trauerfalls, der auf ihre Zukunft so schwerwiegend wirken mußte, den Kopf verloren hatte, waren hinfänglich beschäftigt. Den Schluß des aufregenden Tages bildete, nachdem man die irdische Hülle Archibalds in der Schloßkirche aufgebahrt hatte, die Versiegelung der gesammten Räume und die Mittheilung seitens des Gerichts an Ralf, daß demnächst in Mellrichstadt die Eröffnung des Testaments, welches Archibald nach dem Tode seiner Mutter bei dem dortigen Gericht niedergelegt hatte, erfolgen sollte.

Baron Heinrich erwachte nach der gestrigen scharfen Sitzung, die er in Gesellschaft seines Dieners abgehalten hatte, mit abscheulichem Kopfweh und mußte sich mühsam die Ereignisse des verfloffenen Tages ins Gedächtniß zurückrufen, wobei ihn Karl Griebele ebenso lebhaft wie boshaft unterstüßte.

„Und auf den Leichenschmaus wird die Hochzeit gekomme,“ spöttelte er eben.

„Hochzeit? Von wem denn?“

„Wie Sie dumm frage. — Na, die Pastorsche und der Blaue.“

„Unsinn! Halt' Dein Maul, Du infamer Kerl,“ brüllte Heinrich aus seinem seidnen Himmelbett heraus.

„Natürlich — gestern Abend hat's bei Pastors Verlobung gegeben. Ha — ha — ha — nu nimmt sie 'n, denn nu hat er noch mehr Kröten in der Tasche wie Sie!“ Ralf Griebele machte das Waschggeschirr seines Herrn zurecht und lachte höhnisch, es kitzelte ihn nun einmal, wenn Jemand, mochte es sein, wer es wollte, mochte er ihn leiden können oder nicht, eine Enttäuschung erfuhr.

„Verfluchter Kerl — halts Maul — oder ich setze Dich an die Luft,“ stöhnte Baron Heinrich unter physischen und seelischen Schmerzen.

Karl Griebele lachte ruhig weiter.

„Einen Wagen,“ kommandirte Heinrich.

„Woher nehmen und nicht stehle. Soll ich etwa wieder nach Mellrichstadt gelaufe?“

Baron Heinrich schimpfte über den unverschämten Menschen, überlegte es sich aber schließlich, daß er ja ganz gut zu Fuß nach Bröfelberg zu Fifi gehen könnte. Er traf sie in einem reizenden Morgenanzuge, heiterster Laune, unter der Veranda beim zweiten Frühstück. Als sie ihn kommen sah, bekam sie, fürchtend, er könne sie durch sein ungehöriges Benehmen vor der Gesellschaft bloßstellen, einen kleinen Schrecken und nahm sich deshalb vor, ihn durch Förmlichkeit möglichst in den nöthigen Schranken zu erhalten.

„Herr Baron, welche Ueberrschung, so früh am Morgen!“ rief sie ihm entgegen. „Bitte, Sie frühstücken mit mir. Kellner, noch ein Couvert!“

„Fürchtbaren Jammer, gib mir zuerst etwas zu trinken.“

„Wie Sie befehlen, Herr Baron,“ betonte Fifi scharf.

„Nu meinetwegen,“ rief Heinrich lachend. „Wissen Sie das Neueste?“

„Nun?“

„Der Baron Archibald ist auf der Jagd verunglückt und der Baron Ralf hat gestern Abend in der Pfarre Verlobung abgehalten.“

„Du lügst!“ rief Fifi, ganz und gar aus der Rolle fallend.

„Der — Schurke!“ kam es ichlangenhaft von ihren Lippen und ihre Augen funkelten gehässig.

„Nee, nee, Kleine — so ist es.“ Er wollte ihre Hand fassen, doch sie entzog sie ihm kurz.

„Lassen Sie das — und das wollten Sie mir nur sagen? Die Geschichte interessiert mich gar nicht.“

„So, so,“ höhnte Heinrich und ließ das Glas Bier, welches ihm der Kellner brachte, mit einem Zuge über die trockene, heiße Zunge fließen. Fifi lehnte sich stumm in den Sessel zurück, ihre Lippen lagen fest geschlossen aufeinander und ein harter, grausamer Zug grub sich um ihren Mund ein.

Eine Zeit lang sah sie da, endlich erhob sie sich. „Entschuldigen Sie mich, ich muß baden.“ Kurz grüßend, verschwand sie im Hause, um sich auf ihrem Zimmer ihren Wuth anfallen zu überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Schöpfer des Preussischen Landrechts: Karl Gottlieb Svarez.

Ein Gedächtnisblatt zu seinem 100jährigen Todestage.

(14. Mai 1898.)

Von Dr. Max Baumgart.

Karl Gottlieb Svarez, der Schöpfer des preussischen Landrechts, wurde am 27. Februar 1746 in Schweidnitz geboren als ältester der beiden Söhne des dortigen Rathsherrn und Advokaten Gottfried Svarez und der Katharina Dorothea, Tochter des Pfarrers Gerhard zu Toplwoda im ehemals niederschlesischen Fürstenthum Münsterberg. Während der Urgründerzeit sich noch Schwarz nannte, nahm Karl Gottlieb den Namen Svarez an. Die Familie war durch den Krieg in die allertraurigsten Verhältnisse versetzt; das Studium wurde ihm, nachdem er bis zum 16. Jahre seine Heimathschule besucht, auf der Universität Frankfurt a. D. dadurch ermöglicht, daß er nach dem Tode des Vaters mehrere Stipendien erhielt. Nach Beendigung desselben trat Svarez als Auskultator bei der Oberamtsregierung in Breslau ein und nachdem er hier am 17. März 1766 das betreffende Examen bestanden, erhielt er am 25. Juni seine Bestallung als Referendar. Gar bald lernten die Vorgesetzten seine amtliche Thätigkeit schätzen. Die erste für weitere Kreise wohlthätige und verdienstvolle Thätigkeit desselben bestand in der Beihilfe, welche er dem schlesischen Minister Carmer leistete in der Ausführung der vom König erteilten schwierigen Aufgabe, die Zustände Schlesiens und ersten des preussischen Staates umzuformen, da es in seiner Gesetzgebung nicht zeitgemäß fortgeschritten und in seiner materiellen Entwicklung durch den Krieg zurückgekommen war. In der Heranziehung des jungen Svarez hatte sich Carmer nicht getäuscht. Nicht geringeren Antheil wie bei den erwähnten Verhältnissen hatte Svarez als Carmers rechte Hand in der Festsitzfrage Schlesiens und in der Verbesserung des schlesischen Schulwesens. Sein Reformplan wurde am 18. August 1774 vom König genehmigt und „als Schulreglement für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz“ verkündet. Mit der Prekreform wurde Svarez in ähnlicher Weise und ebenso eingehend wie bei obigen Angelegenheiten betraut. Nachdem 1774 ein Projekt Carmers in Berlin verworfen war, ließ dieser von seinem bewährten Beirathe einen neuen Entwurf ausarbeiten und Ende des Jahres 1775 dem Könige vorlegen.

Als Carmer zur Besprechung desselben mit dem Könige und dem Großkanzler-Fürst sich nach Potsdam und Berlin begab, befand sich Svarez in seiner Begleitung, und als der Großkanzler-Fürst im Dezember 1779 infolge des gegen den Müller Arnold verhandelten Prozesses plötzlich entlassen war, zog Svarez als des neuen Großkanzlers Carmer geschätzter Rath hofnungsvoll in Berlin mit ein. Er wurde im Juli 1780 zur „Assistenz bei Ausarbeitung des Gesetzbuchs“ berufen und vom Großkanzler in sein vor dem Königsstuhle, jetzt am Alexanderplatz liegendes Haus aufgenommen. Die große Justizreform für Preußen wurde auf Grund eines vom Könige genehmigten Programms Carmers in Angriff genommen, der dabei die Hauptlast auf Svarez legte. Als im Jahre 1791 der Kronprinz Friedrich Wilhelm in die Rechtswissenschaft eingeführt werden sollte, fiel jedenfalls auf Carmers Empfehlung die Wahl auf Svarez, obwohl dieser der Richtung Friedrich Wilhelms II. und Wöllners nicht angehörte. Die Vorträge dauerten das Jahr 1791 hindurch bis in die ersten Monate des Jahres 1792, wo Svarez das neue Gesetzbuch, welches im Juni 1792 in Kraft treten sollte, bereits als das geltende Recht behandelte. Er arbeitete einen kurzen Leitfaden für diese Vorträge aus und schrieb sie dann auf Wunsch des Kronprinzen nieder. Der im Februar 1795 an Carmers Stelle zum Großkanzler ernannte Goldbeck hatte bei der Schlussrevision des Landrechts Svarez' Vorzüge so schätzen gelernt, daß er ihn ebenso an seine Seite zog, wie Carmer es gethan. Schon bald, im Juni 1795, sah Goldbeck sich auf Svarez als Schilfen angewiesen, als die Oberleitung der Justizangelegenheiten Südpreußens in die Centralinstanz gezogen wurde. Dann folgte am 10. Oktober eine von Svarez verfaßte neue Instruktion inbetriff des südpreußischen Hypothekenwesens. Endlich wurde er im Sommer 1798 noch mit der Abfassung des Entwurfs einer revidirten Kriminalordnung betraut. Svarez begann die Arbeit, führte sie aber nicht zu Ende. Seine Gedanken über die hierbei zu befolgenden Grundsätze legte er in einem Gutachten nieder und stellte auch den Plan für das

Ganze auf, aber ein Unterleibsleiden hemmte seine fernere Thätigkeit. Im Frühjahr 1797 genas er noch einmal von einem gefährlichen Anfall, und einige Monate später, als sein Schüler, der Kronprinz, als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, belebten sich seine Hoffnungen auf eine neue Zeit. Ende März verfiel er jedoch aufs Neue in eine heftige Krankheit, durch die er auch behindert wurde, an der Einweihungsfeier der durch Kabinetts-Ordre vom 11. April 1798 neu organisirten Akademie der Wissenschaften theilzunehmen, als deren vom König ernanntes Directorialmitglied er eingeführt werden sollte.

Als er sich dem Tode nahe fühlte, wandte er sich an den König mit der Bitte, die Existenz seiner Gemahlin zu sichern. Die auf dieses Bittgesuch erlassene, uns noch erhaltene Kabinetts-Ordre ist ein Beweis von der dankbar edlen Gesinnung des Königs, zugleich aber auch ein Aktensstück, das die soziale Lage des höheren Beamtenstandes zu Ende des 18. Jahrhunderts in ein helles Licht zu setzen im Stande ist. Die Ordre lautet:

„An den Geheimen Oberjustizrath Svarez, Rath, besonders lieber Getreuer. Mit dem größten Leidwesen habe ich aus Eurer Vorstellung 6. d. M. (Mai 1798) ersehen, daß Eure Krankheit, die anfänglich nur vorübergehend zu sein schien, eine so ernste Wendung genommen hat, daß Ihr am Ende Eurer irdischen Laufbahn zu stehen besorget. Ich kenne den ganzen Umfang Eurer Verdienste um den Staat, für den allein Ihr 33 Dienstjahre gelebt, und in denselben mit einer beispiellosen Anstrengung Eure seltenen Talente und allumfassenden Kenntnisse lediglich dazu angewandt habt, Meinen Staaten die Segnungen einer so vollkommenen Justizverwaltung zu verschaffen, als solche noch nie ein Staat besessen hat. Ohne Euch würde weder die neue Gerichtsordnung, noch das Allgemeine Landrecht, welches bis dahin als ein unauf lösliches Problem betrachtet wurde, je zu Stande gekommen sein, und Ihr, den Ich als den Schöpfer dieser unergänglichen Denkmale der Weisheit und Gerechtigkeit Meiner Vorfahren in der Regierung betrachte, werdet in diesen Euren Werken noch für die späteste Nachkommenschaft leben, die Euer Andenken im Genuß der wohlthätigen Folgen derselben segnen wird. Ich fühle es ganz, was ich Euch in dieser Hinsicht zu danken habe, und da Ich weiß, wie schwer es halten wird, einen eines solchen Vorgängers würdigen Nachfolger zu finden, kann Ich Mich noch nicht an den Gedanken Eures Verlustes gewöhnen, der doch als eine Folge einer so vieljährigen, fast ungläublichen Aufopferung Eurer Lebenskräfte wohl nicht zu vermeiden sein wird. Nichts desto weniger Ich es, daß Mir dieser so frühzeitige Verlust die Gelegenheit raube, Euch noch in Euren Leben so zu belohnen, als Ihr es in dieser Rücksicht verdient und es bisher selbst mit der größten Uneigennützigkeit vermieden habt, somit aber auch Nichts gerechter, als Eure letzte Bitte, das Schicksal Eurer hinterbleibenden Gattin zu sichern! In dieser Hinsicht bewillige Ich derselben, Euren Wünsche gemäß, die zu Ihrem anständigen Unterhalt erforderliche Pension von Achtshundert Thalern und habe dato dem Großkanzler von Goldbeck befohlen, derselben solche auf Euren Todesfall aus den Justizbeiträgen der neuen Provinzen zu versichern, bis sich eine Gelegenheit findet, solche auf andere Klassen anzuweisen. Indem Ich Euch auf solche Weise für das künftige Schicksal Eurer Gattin beruhige, und Euch dadurch beweise, daß Ich Eure außerordentlichen Verdienste mit aufrichtigem Dank erkenne, wünsche ich doch Nichts so sehr, als daß die gegenwärtige Gefahr Eures Lebens vorübergehen und Ich dadurch in den Stand gesetzt werden möge, Euch selbst zu beweisen, wie sehr Ich bin Euer gnädiger König.“

In Biefters Berlinischen Blättern wurde Svarez nach seinem Hinscheiden dichterisch gefeiert von Geh. Oberfinanzrath von Beyer und in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie vom Oberamtsgerichtsrath Gerhard mit einer Ode. Kircheisen ließ, als er 1810 Justizminister wurde, im Garten des damaligen Justizministeriums einen Denkstein setzen, welcher später in den Garten des neuen Ministerialgebäudes übergeführt wurde. Die Juristische Gesellschaft in Berlin stiftete 1876 eine Eisenplatte am Grabe, welche ein Relief mit Brustbild in Goldbronze und die Inschrift trägt: „Dem Gedächtniß des ruhmreichen Mannes Svarez, welcher den Gedanken des großen Königs, seinen Landen ein allgemeines Landrecht zu geben, mit schöpferischer Kraft ausführte.“ Die Wittve Johanna Dorothea, geboren am 25. März 1755 als Tochter des Oberproviandmeisters Arndt in Breslau, starb in Berlin am 20. Juni 1827 kinderlos.

Allerlei.

Schulmeister und Schornsteinfeger. In dem Orte Boschiavo im Engadin war die Stelle des Gemeinde-Schornsteinfegers öffentlich ausgeschrieben. Das Gehalt dieses Postens beläuft sich jährlich auf 800 Franks und steigt später in beiderlei Weise. Unter den Bewerbern um die erwähnte Stellung fanden sich auch drei Schulmeister aus italienischen Nachbarländern. — Man sieht, es giebt Leute, die ihre guten Gründe haben müssen, einen Schornsteinfegerposten in der Schweiz der Stellung eines Lehrers in Italien vorzuziehen.

Der 100. Geburtstag des Historikers Michelet soll in Paris öffentlich gefeiert werden. Die Festlichkeit wird vom 13. bis 15. Juli (der erste Tag ist das Geburtsdatum Michelets) dauern. Auf dem Plage vor dem Rathhause wird die Büste des Gelehrten aufgestellt; zahlreiche wissenschaftliche Verbindungen werden, zu einem großen historischen Aufzuge vereinigt, an ihr vorbeiziehen. Auf Anordnung des Unterrichtsministers werden sich Delegirte sämmtlicher französischer Universitäten, sowie Vertreter der Schulen von Paris und den Departements an dieser Feier beteiligen, an die sich ein Pilgerzug nach dem Grabe Michelets anschließen wird. Zu den Beratungen für das Festprogramm ist auch die Wittwe Michelets herangezogen worden.

Ein Prinz in den Kriegstreiben der Spanier. Der einzige Prinz aus dem spanischen Königs Hause, der auf Kuba für sein Vaterland aktiven Dienst verrichtet, ist der Infant Don Antonio. Er ist 32 Jahre alt, gilt als ein viel versprechender, schneidiger Offizier und befehligt das elegante Husarenregiment „El Principe“. Seine Gattin, die Infantin Eulalia, die in der Londoner Gesellschaft ungemein beliebt ist, hat mehrere Jahre in London zu dem Zwecke gelebt, ihren beiden Söhnen eine vollständig englische Erziehung und körperliche Ausbildung nach englischem Muster zu geben. Don Antonio ist der einzige Bruder der Gräfin von Paris, Ritter des goldenen Vlieses. Seine Gemahlin, die jüngste Tochter der Königin Sibella, wurde zu Madrid am 12. Februar 1864 geboren, ist mithin zwei Jahre älter als ihr Vater.

Wie man umsonst leben kann. Am Rio Grande, der bis zu seiner Mündung in den Golf von Mexiko die Grenze zwischen Texas und Mexiko bildet, liegt die amerikanische Stadt El Paso der mexikanischen Stadt Juarez gegenüber. Beide sind durch eine Brücke verbunden. In El Paso ist der amerikanische Dollar selbstverständlich 100 Cents werth, der mexikanische dagegen nur 85 Cents, und in Juarez herrscht genau das umgekehrte Verhältnis. Ferner ist in beiden Städten das Kleingeld fast so rar wie in Italien. Wenn nun ein Mann in El Paso am Morgen seinen Kaffee für 15 Cents trinkt und einen amerikanischen Dollar in Zahlung giebt, so erhält er einen mexikanischen Dollar heraus. Geht der Mann dann über die Brücke nach Juarez, läßt sich dort ein Frühstück für 15 Cents reichen, so erhält er für seinen mexikanischen Dollar wieder einen amerikanischen, der sich in El Paso aufs Neue vorthellhaft verwenden läßt. Wer also gut zu Kasse ist und über einen Dollar verfügt, für den ist die Gegend ein Dorado.

Ein Kleid aus Hühnerhaut. In einem der elegantesten Mode-Etablissements von Paris war vor Kurzem eine Mode zur Ansicht ausgestellt worden, die ihn der That einzig in ihrer Art gewesen sein dürfte. Das Aufsehen erregende Gewand war nämlich ausschließlich aus gegebter Hühnerhaut gefertigt worden, und zwar auf Bestellung einer eccentricen Pariserin, der eleganten Mm. Théo Montbaude. Obgleich man sich dies kaum denken kann, soll das seltsame Vallottium ein Wunder an exquisiter Schönheit gewesen sein. Die ebenfalls gerühmte Dauerhaftigkeit dieses Hühnerleder-Gewandes möchte man allerdings weniger anzweifeln, obwohl bisher noch nicht verkundet hat, daß die Haut des harmlosen Hausvogels geegerbt und verarbeitet werden kann. Aber wenn sich Menschenhaut gerben und zu Büchereibänden verwerten läßt, warum sollte nicht auch die vielleicht viel weniger zarte Haut des Huhns zu besonderen Knecken verwendbar sein? Um sich nun einen Begriff von der aparten Schönheit der „Aedernen Mode“ zu machen, die Madame Montbaude erst einmal auf einem großen Ball beim russischen Botschafter getragen hat, muß man wissen, daß die Haut von nicht weniger als achtbundert Hühnern allein zur Herstellung des Rockes und der Taille nöthig war. Verschiedene Ellen des weichen, feingegerbten Leders wurden dann noch zu einer Rüsche um den Saum des Rockes verbraucht. Nachdem das Kostüm fertig genäht war, sandte man es in das Atelier des berühmten Malers Edmond Gillet, der mit geschickter Hand ganze Zweige der herrlichsten Fälsche de France- und Louvembourg-Hofen auf das zart cremefarbene Material des Kleides zauberte. Von prächtiger Wirkung war ebenfalls eine die Vorderbahn des Rockes vom Gürtel bis zum Saum bedeckende Malerei im Roskottstil. Den Abschluß der defolletirten Taille bildete eine aus Frauen gelblichen Federn gewebte Rüsche. Unter den vielen satösen Vrolats, Sammet- und Seidenroben, die man auf dem Ballste Toilette der Madame Montbaude entschieden die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Hyperbel.

Lieutenant: Da fehlt ja einem Keil ein Knopf an der Uniform.
— Unteroffizier, wie heißt der Torso?

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Frisch geadelt.

Dame: So, ist es wahr, Herr Kommerzienrath, daß Ihr Herr Sohn den Justizdienst quittiren wird?

Kommerzienrath von Goldstücker: Nu, werd' ich doch nicht dulden, daß ein von Goldstücker studire „bürgerliches“ Gelehrbuch!

Selbsterkenntniß.

Client: Ich möchte also auf Grund von Geistesföderung die Scheidungsklage einreichen.

Rechtsanwalt: Ihre Frau ist also wahnsinnig?

Client: Nein, aber ich war es, als ich sie geheiratet habe!

Euphemistisch ausgedrückt.

Esse: Was hast Du eigentlich an dem jungen Kaufmann auszufehen, Frieda, der Dich so gern heirathen will?

Frieda: Ich weiß nicht — er hat solchen wehmüthigen Zug um die Beine.

Leiser Vorwurf.

Theaterbesucher (im Gedränge des Stehplatzes): Verzeihung, Herr Nachbar, lautet Ihr Stehplatzbillet vielleicht auf meine Bühnenaugen?

Ueberspannt.

„Fräulein Adolphine ist wohl ein bißchen überspannt?“

„Nein, ich kann Ihnen sagen — die steht in jedem alten geriffenen Stiefel einen verzauberten Prinzen!“

Aus einem Romanheft.

Als der Jäger mit seinen Erzählungen beginnen wollte, kam der kleine Dito zu ihm herein und sagte:

(Bitte aufzuschneiden.)

Des „Sängers“ Antwort.

Ehemann: Denke Dir, eben hat mich meine Frau mit Drillingen beschenkt!

Alter Studienfreund: O drei Mal hochbeglücktes Haus, wo das ist kleine Gabe!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ein anschauliches und warmes Lebensbild „Wilhelm Heinrich Niehls“, geschmückt mit einem sprechend ähnlichen Bildniß des kürzlich Verbliebenen, finden wir in dem sechsen ausgegebenen Maiheft von **Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften**. Die Charakteristik stammt aus der Feder des Münchener Prof. Franz Munder, der lange Jahre hindurch mit dem berühmten Kulturhistoriker an derselben Universität thätig gewesen ist und der daher, unterstützt von Niehls' Sohne, aus den intimsten persönlichen Quellen schöpfen durfte. Gleichfalls durch Abbildungen erläutert und veranschaulicht werden die beherzigenswerthen Auslassungen des auf dem Gebiete populärer Naturbeschreibung seit Langem rühmlichst bekannten Brüderpaars Adolf und Karl Müller über „Kultur und Thierleben“. Auf verwandtem Gebiete bewegt sich ein weiterer Aufsatz deselben Festes, in dem Dr. Friedr. Krüger vom Pflanzenhistologischen Institut der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin die neuerdings als so gefährlich erkannte „San José-Schildlaus“ behandelt. Da sich diese Veroffentlichung auf das beste amtliche Material stützt und nicht weniger als acht Einzeldarstellungen des Schädlings heranzieht, haben wir in diesem Beitrage zweifellos das Ausführligste und Zuverlässigste, was bisher außer den amtlichen Veröffentlichungen über das amerikanische Insekt bekannt geworden ist. Für bildlichen Schmuck sorgt außerdem in dem gleichen Heft ein Aufsatz von E. Menzel über „Frankfurt a. M.“, dem ein Bildniß des jungen Göthe und hiebzehn architektonische Ansichten beigegeben sind. Dann schließt sich ferner eine kulturgeschichtlich-ästhetische Abhandlung des Prager Dozenten Dr. Adolf Hauffen über die „Volkslieder der Neugriechen“ und eine der beliebten sprachlichen Blaudeereien aus der Feder Ernst Ecksteins über den „Hang zur Verlängerung“ an. Für vornehm und zugleich spannenden Unterhaltungsstoff sorgt Herrmann Heibergs neuerlicher Gesellschaftsroman „Gegenfänge“ und eine anmutige, heitere Comedie „Ehonzzeit“ von Adele Hindermann.

— **Neberm Thal.** Novelle von Maria Janitschek. 11 Bogen 8°. Preis gebunden 3 Mk.; gebunden 4 Mk. (Breslau, Schlesiſche Verlagsanstalt von E. Schönlender.) Die Gegenfänge, die in der Seele des modernen Menschen streiten, die Ganzheit seines Wesens spaltend, das Verhältniß, in welchem er zur Kultur und Natur, zu Glauben und Wissen steht, nach dem Einen sich sehnd, ohne von dem Andern lassen zu können, unfähig, diese Gegenfänge in einer höheren Einheit in sich aufzulösen, — das ist das Problem der Janitschek'schen Novelle, das vornehmlich an den Beziehungen eines Mannes zu zwei Frauen, einer feingebildeten Dame und einem Naturkinde, demonstriert wird. Maria Janitschek hat diesen Stoff mit einer, männliche Kraft mit weiblicher Grazie vereinenden Kunst und mit jenem feinen souveränen Humor, der über den Dingen steht, zu gestalten gewußt.